Wiesen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **24 (1953)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

z. B. im Koblenzer Schachen, auch das üppige Gedeihen der Brennnessel auffallen.

Trockenere Standorte bevorzugt der Sanddorn. Im Aargau steht auf der unteren Spitze der Zurlinden-Insel unterhalb Aarau noch ein letzter Bestand. Die Sträucher bilden reichlich Früchte, welche mit ihrer orangeroten Farbe auch im Winter auffallen; trotzdem findet man von dieser Pflanze kaum Sämlinge.

In trockenen Lagen siedelt sich auch die Föhre waldbildend an und mit ihr die bekannten Sträucher, wie Sauerdorn, Liguster, Wacholder u. a. Die Krautschicht ist durch Gräser und Seggen mehr oder weniger geschlossen; höhere Blütenpflanzen, z. B. Orchideen-Arten, bringen eine bunte Note in diese Wäldchen.

Vom Auenwald führen Übergänge zum Eichen-Hagebuchen-Wald, vorausgesetzt, daß der Wald dank seiner Höhenlage vor Überschwemmungen bewahrt bleibt. Damit ist wieder eine Verbindung der Waldformen angedeutet und geschlossen, welche von einer ersten Weidenau über Weidenerlenau zum Auenmischwald, zum Eichen-Hagebuchen-Wald und mit zunehmender Höhenlage zum Buchenwald führt.

Wiesen

Das Pflanzenleben einer Wiese und ihre Zusammensetzung nach Arten wird durch die Sense bestimmt. Nur solche Pflanzen, welche sich in irgendeiner Form dem ein- bis dreimaligen Schnitt anzupassen vermögen, können sich in dieser Vegetationsform halten. Diese Anpassungsfähigkeit wird um so entscheidender, je häufiger die Wiese geschnitten wird. Zu diesem ersten, durch den Menschen eingeführten Ausleseprinzip kommt als weiteres die wenigstens in ebenen Lagen starke Düngung mit Mist und Jauche. Nicht allen Pflanzen ist eine intensive Düngung zuträglich; besonders begünstigt sind Gräser und Doldenpflanzen. Eine so behandelte Grasfläche bezeichnen wir als Fettwiese. Je nach dem Grad der Düngung, selbstredend auch von Feuchtigkeitsgehalt und Bodenstruktur abhängig, stellt sich eine größere oder kleinere Zahl von Arten ein. Hahnenfuß, Pippau, Löwenzahn, Margerite, Salbei und andere «Blumen» gelten zwar in der landwirtschaftlichen Klassifikation der Wiesen eher als Unkräuter; viele dieser Pflanzen werden vom Bauern weniger ge-

schätzt, der Botaniker aber rechnet sie zum Bestand. Bei übermäßiger Nährstoffzufuhr kann die Artengarnitur auf wenige Formen zusammenschrumpfen; Grasarten (z. B. Glatthafer, Knäuelgras) und Wiesenkerbel beherrschen das Feld. Eine solche Wiese hat mit natürlichen Verhältnissen nicht mehr sehr viel Gemeinsames; sie wirkt zwar mastig und dem Landwirt gilt sie als ertragreich.

Die Landesanstalt für Landwirtschaft in München veröffentlichte seinerzeit folgende Prozentsätze für eine Heuprobe aus einer Naturwiese: Süßgräser 47,9 %, Klee 16,2 %, Unkräuter 30,8 % (darunter sind alle «Blumen» eingeschlossen), Sauergräser 1,7 %, Moose 3,4 %. Nach der gleichen Quelle enthält das Heu bei Kali-, Phosphorsäure- und Stickstoffdüngung nur noch 4,6 % «Unkräuter», die Sauergräser und Moose fehlen vollkommen. Noch ärmer wird die Zusammensetzung bei reiner Kali- und Phosphorsäuredüngung, denn es werden einzig noch 2,2 % «Unkräuter» vermerkt. Solche Zahlen belegen eindeutig, daß Kunstdünger dem Boden wohl die fehlenden Nährstoffe zu ersetzen, daneben aber auch das Pflanzengefüge in ganz entscheidender Weise umzugestalten vermögen.

Von Wiesen möchten wir nur sprechen, wenn solche Flächen über Jahrzehnte erhalten bleiben, und wir schließen kurzfristige, angesäte Gebilde ähnlicher Art (Kunstwiesen, Wechselwiesen), welche nur während weniger Jahre vom Bauern geduldet werden, aus.

Mit unseren einleitenden Bemerkungen ist angetönt, daß es sich bei Wiesen um Pflanzengesellschaften handelt, welche ihre Existenz einzig dem Menschen zu verdanken haben. Nicht geschnitten und sich selbst überlassen, würden sich die meisten dieser Flächen nach Jahren wieder in Busch und Wald verwandeln. Am Westende der Egg bei Obererlinsbach wurden seinerzeit Kahlflächen in den Waldsaum der Südflanken geschlagen mit der Absicht, dort Wiesen entstehen zu lassen. Allzu steile Lage und extrem dünne Humusschicht bei starker Sonneneinstrahlung haben diesen Versuch vereitelt, und heute dringt der Buschwald als Übergangsform wieder auf diese Flächen vor.

Auf den steileren Jurahängen besonders in Südlage entfalten sich artenreiche Magerwiesen mit der Aufrechten Trespe *(Bromus erectus)* als Leitgras. Mäßige bis fehlende Düngung und häufig nur einmaliger Schnitt sind nicht ohne Bedeutung für diese Vegetationsform.

In den Reußebenen des südlichen Kantonsteils, im oberen Freiamt, bei Seengen, im unteren Aaretal bei Gippingen und Koblenz bilden sich auf Bodenunterlagen mit stauender Nässe sogenannte Streuewiesen aus. Seggen, Binsen, Schilf und Pfeifengras bestimmen das Bild; geschnitten werden diese Flächen erst im September. Viele dieser Streuewiesen in den Moränengebieten oder auf den Talauen sind während der beiden letzten Kriege durch künstliche Entwässerung in Äcker und Fettwiesen übergeführt worden.

Die Fettwiese (Arrhenatheretum)

Unsere Talwiesen beginnen im April zu ergrünen, und schon in diesem Monat erscheinen die ersten höheren Blütenpflanzen. Das Wiesenschaumkraut *(Cardamine pratensis)* mit seinen lilafarbenen Kronblättern breitet sich aus, die Kuhblume («Weihfäke», «Röhrlichrut», Löwenzahn, *Taraxacum officinale)* bringt ein sattes Gelb in das erste Grün der Wiesen. Bald folgen zwei Körbchenblütler, der Pippau *(Crepis biennis)*, hellgelb blühend, nach oben sich verzweigend, und eine Art, welche ebenfalls als Löwenzahn *(Leontodon hispidus)* bezeichnet wird, aber einen festen Stengel besitzt und einköpfig blüht; die letztere Art bildet einen unscheinbaren Fruchtstand, während bei der Kuhblume die bekannten «Lichter» entstehen, welche von den Kindern ausgeblasen werden. Hahnenfuß *(Ranunculus acer)*, Margerite oder Wucherblume *(Chrysanthemum leucanthemum)*, Bocksbart oder Habermark *(Tragopogon pratensis)*, Rotklee *(Trifolium pratensis)*, weißer Kriechender Klee *(Trifolium repens)* und andere geben der Wiese die bunten Farbakzente und finden jedes Jahr im Mai erneut wieder unser Entzücken. Nicht vergessen dürfen wir das Gänseblümchen *(Bellis perennis)*, die blaue Salbei *(Salvia pratensis)*, das Labkraut *(Galium mollugo)* mit seinen vielen kleinen, weißen Blütchen und den Gelben Schotenklee *(Lotus corniculatus)*, mehr längs des Randes der Wiese blühend. In unseren Höhenlagen erweist sich in jeder Fettwiese der Glatthafer oder das Französische Raygras *(Arrhenatherum elatius)* als die führende Grasart; dieses Leitgras wird bis 1,30 m hoch, besitzt zweiblütige Ährchen mit rückenständiger Granne an der einen Deckspelze. Regelmäßig wird man auch Knäuelgras *(Dactylis glomerata)*, Wiesenrispengras *(Poa pratensis)*, Ruchgras *(Anthoxanthum odora-*

tum), Wolliges Honiggras *(Holcus lanatus)* mit samtweichem Stengel und gelbrötlich getöntem Blütenstand finden. Nach dem Leitgras wird diese Wiesenform als Glatthaferwiese *(Arrhenatheretum)* bezeichnet.

Schon in unseren Talwiesen ist dem Bestand meist auch der Goldhafer *(Trisetum flavescens)* beigemischt. Im blühenden Zustand wirkt der Blütenstand grün und goldgelb gescheckt; die Ährchen sind klein, zwei- bis dreiblütig, die Deckspelzen besitzen gekrümmte rückenständige Grannen. Der Glatthafer wird oberhalb 700–800 m in seiner Wuchskraft geschwächt; der Goldhafer übernimmt in diesen Höhenlagen die Führung, und es entsteht im Verein mit zahlreichen Gräsern und höheren Blütenpflanzen die Goldhaferwiese *(Trisetetum)*. Wir begegnen dieser Wiesenform auf den Tal-

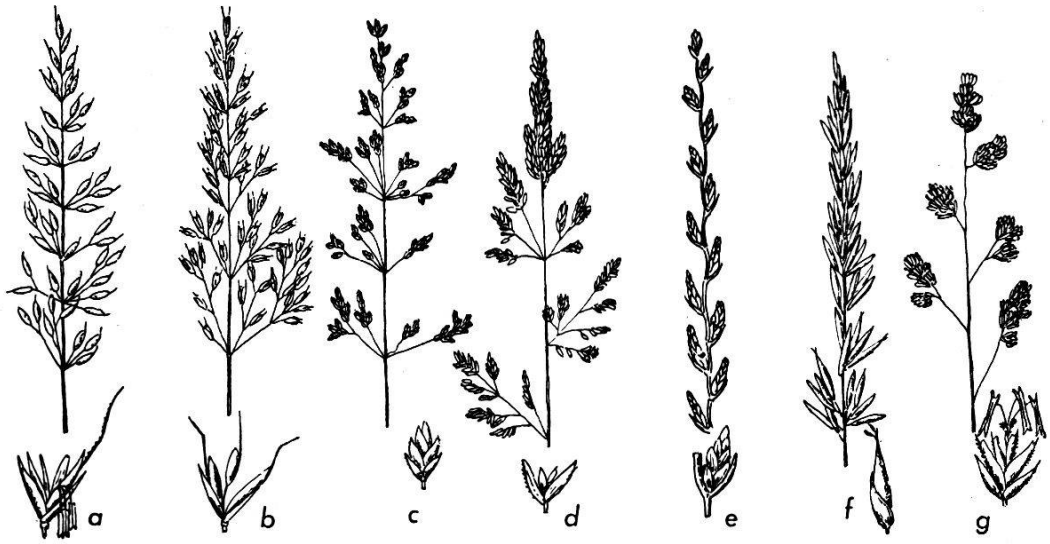

Abb. 12. *Gräser aus der Fettwiese*

a) Glatthafer, Französisches Raygras *(Arrhenatherum elatius* PRESL.). Der Glatthafer ist im allgemeinen in einer Wiese das höchstgewachsene Gras. Jedes Ährchen besitzt nur eine Granne. Von den beiden Blütchen eines Ährchens ist die untere Blüte männlich und begrannt, die obere zwittrig und unbegrannt. – *b)* Goldhafer *(Trisetum flavescens* P. B.). Bis 80 cm hoch; Ährchen gelblich-grün, glänzend. – *c)* Wiesenrispengras *(Poa pratensis* L.). Ährchen klein, unbegrannt, grün, häufig violett oder bräunlich überlaufen. Stengel glatt. – *d)* Wolliges Honiggras *(Holcus lanatus* L.). Blätter, Blattscheiden und Hüllspelzen weichhaarig und samtartig. – *e)* Englisches Raygras *(Lolium perenne* L.). Die Ährchen sind mit der Schmalseite der Spindel angesetzt. Spelzen unbegrannt. Das ähnlich aussehende Italienische Raygras hat begrannte Spelzen.– *f)* Ruchgras *(Anthoxanthum odoratum* L.). Rispe ährenförmig zusammengezogen. Pflanze 20–60 cm hoch. Das Ruchgras hat, besonders welk, Waldmeistergeruch. – *g)* Knäuelgras *(Dactylis glomerata* L.). Rispenäste immer einzeln abgehend. Blütenstand knäuelig.

böden unserer Alpentäler, so im Davoser Tal und im Engadin. Das Hervortreten des Goldhafers macht sich bei uns auf den höher gelegenen Tafelflächen des Juras, am Kornberg und Bözberg, bereits geltend.

Wie wehrt sich eine Wiesenpflanze gegen den mehrmaligen Schnitt im Laufe des Jahres? Gräser, Kleearten, Hahnenfuß, Sauerampfer u.a. legen sogenannte Ersatzknospen an, welche so tief sitzen, daß sie von der Sense nicht getroffen werden. Nach jedem Schnitt entfalten sich solche Ersatzknospen und lassen die Pflanze neu entstehen. Ähnlich ist es bei der Wiesenglockenblume, nur entstehen die Knospen hier am restlichen Stengelstumpf. Die Schlüsselblume begegnet dem drohenden Schnitt auf andere Art; sie schließt die Fruchtbildung bereits vor der Heuernte ab, und die dem Boden anliegenden Blätter werden von der Sense verschont. Veilchen und Gänseblümchen verhalten sich ähnlich; auch sie vermögen vor dem Heuet ihre Blütezeit abzuschließen, zudem besitzen sie die Fähigkeit der vegetativen Fortpflanzung, das Veilchen durch Ausläufer, das Gänseblümchen durch einen sich verästelnden Erdstamm. In dieser Anpassungsfähigkeit der Pflanzen liegt ein Prinzip der Auslese, und nur solche Arten, welche gegen diesen Eingriff des Menschen sich irgendwie zur Wehr setzen können, vermögen sich als Wiesenpflanzen zu behaupten.

Die Magerwiese (Mesobrometum)

Ende Mai, Anfang Juni entfalten sich unsere Jurawiesen zur vollen Blüte und damit stellt sich für kurze Zeit eine Farbenpracht ein, über welche wir uns jedes Jahr erneut freuen dürfen. Das Blau der Salbei, das Rot der Esparsette und das Weiß der Margerite stechen aus dem jetzt noch saftigen Grün heraus, und man möchte glauben, daß die Farben satter und leuchtender seien als in der Talwiese. Gelb flammen Schotenklee, Hufeisenklee, Wundklee und Habermark auf. Auch dem botanisch wenig geschulten Beobachter wird auffallen, daß der Grasbestand gegenüber der Fettwiese sich geändert hat. Den Glatthafer finden wir in Hanglage nur noch selten, dagegen dominiert eindeutig die Aufrechte Treppe (Burstgras, Schmalengras, *Bromus erectus)*, was für diesen Wiesentypus zur Bezeichnung *Mesobrometum* geführt hat. Knäuelgras, Zittergras und Kammschmiele sind regelmäßig eingestreut.

Auf den extrem trockenen Lagen im Hegau und im Schaffhauser Becken, in der Rheinebene bei Ruffach, am Kaiserstuhl und am Isteiner Klotz breiten sich Burstgraswiesen aus, welche sich aus lauter Trockenheitsspezialisten zusammensetzen und als *Xerobrometum* bezeichnet werden. Diese Gesellschaft ist im Aargau vereinzelt entwickelt, z. B. bei Bernau/Leibstadt. Einige der Charakterarten treten einzeln in anderen Gesellschaften mit ähnlichem Lebenshaushalt auf. Es seien genannt:

- Feinblättriger Lein *(Linum tenuifolium)*, z. B. im Föhrenwald,
- Gemeines Bartgras *(Andropogon ischaemum)*,
- Küchenschelle *(Pulsatilla vulgaris)*, im Föhrenwald und *Mesobrometum*,
- Riemenzunge oder Bocksorchis *(Loroglossum hircinum)* im *Mesobrometum*,
- Kugelblume *(Globularia elongata)*, Föhrenwald und *Mesobrometum*
- Felsennelke *(Tunica prolifera)*.

Für das *Mesobrometum* wirken sich gute Sonnenlage, wenig mächtige Humusschicht (z. T. nur 15–20 cm) und demzufolge geringes Speichervermögen für Wasser als von entscheidender Bedeutung aus. Der Wasserhaushalt ist aber gegenüber dem *Xerobrometum* doch günstiger und entsprechend stellt sich auch eine viel größere Zahl von Pflanzenarten ein. Aus der reichen Artenliste sei, außer den bereits obengenannten, noch auf folgende Formen hingewiesen:

- Stengellose Kratzdistel *(Cirsium acaule)* mit meist grundständiger Blattrosette,
- Zypressenwolfsmilch *(Euphorbia cyparissias)*,
- Gemeines Habichtskraut *(Hieracium pilosella)*, Blüten hellgelb, Pflanze mit Ausläufern, Blätter unterseits filzig, oberseits langhaarig,
- Taubenskabiose *(Scabiosa columbaria)* mit fünfspaltiger Krone, Krone hellblau,
- Knolliger Hahnenfuß *(Ranunculus bulbosus)* mit am Grunde knollig verdicktem Stengel,
- Kleiner Wiesenknopf *(Sanguisorba minor)* mit grünlichen Blütenköpfchen,

- Gemeines Sonnenröschen *(Helianthemum nummularium)*, Blüten goldgelb),
- Gemeine Kreuzblume *(Polygala vulgaris)*, Blüten blau, violett oder rosa,
- Feldthymian *(Thymus serpyllum)*,
- Frühlingsschlüsselblume *(Primula veris)*, Blüten wohlriechend, hellgelb,
- Bergklee *(Trifolium montanum)*, Blütenköpfchen weiß, Pflanze hochstengelig,
- Bunte Segge *(Carex flacca)*.

Neben den genannten Arten birgt das *Mesobrometum* noch besondere Kostbarkeiten. So stellen sich in diesen Beständen die bereits beim Föhrenwald erwähnten Insektenorchideen ein. Auch auf die Spitzorchis mit ihrem kegelförmigen, leuchtend rotvioletten Blütenstand wird man immer wieder stoßen. Ausgesprochene Seltenheiten sind Ohnsporn oder Fratzenorchis *(Aceras anthropophorum)* mit grünlichen Perigonblättern und einer langen gelappten Lippe und die Riemenzunge oder Bocksorchis *(Loroglossum hircinum)*; die Blütenfarbe dieser letzten Art ist ebenfalls bleichgrün, und an der Pflanze fallen vor allem die stark verlängerten Lippen auf. Beide Formen können oft jahrelang fehlen, um dann plötzlich wieder in größerer Zahl zu erscheinen. Wir müssen darauf verzichten, Standorte für diese Pflanzen zu nennen und wollen es dem Zufall überlassen, ob der Naturfreund bei einer Jurafahrt einer dieser Besonderheiten begegnet. Wenn der begeisterte Blumenfreund dann seinen Fund mit nach Hause nimmt, um ihn einzustellen, oder gar versucht, diesen mit den üblichen Mitteln zu pressen, so wird er enttäuscht sein; die Blüten schwärzen sich und die ursprüngliche Schönheit der Pflanze läßt sich kaum mehr ahnen. Der verstorbene Ständerat Dr. *h.c.* G. KELLER (1873–1945), einer der besten Kenner der Familie der Orchideen, hatte alle Arten malen lassen; heute bietet sich auch die Möglichkeit, alle diese Farben- und Formwunder mit der Farbenphotographie festzuhalten.

Die Orchideen gehören neben den Körbchenblütlern zu den artenreichsten Pflanzenfamilien, und man schätzt die Zahl der Arten auf etwa 20000. Während unsere Formen alle terrestrisch leben, gedeihen in den feuchten Nebelwäldern der Tropenzone auch epi-

phytische, baumbewohnende Vertreter. Leider versuchen die Landwirte, unsere Magerwiesen durch Kunstdünger ertragreicher zu gestalten. Gerade für die Orchideen bedeuten diese chemischen Substanzen aber Gift, und es wären im Kanton Aargau etliche Örtlichkeiten zu nennen, wo diese Besonderheiten durch die Düngung ausgelöscht wurden.

Es ist auch beim *Mesobrometum* eine dankbare Aufgabe, die geographischen Beziehungen der beteiligten Glieder herauszuarbeiten. Viele der Arten, wie die genannten Orchideen, weisen mit ihrem Verbreitungsgebiet zur submediterranen Vegetation (dazu auch der Echte Gamander und die Kugelblume). Den Steppenzonen des Ostens und des Südostens entstammen Bergaster und Gamanderartiger Ehren-

Abb. 13. *Pflanzen aus der Magerwiese (Mesobrometum)*

a) Aufrechte Trespe *(Bromus erectus* HUDS.). – *b)* Gemeines Habichtskraut *(Hieracium pilosella* L.). Blätter unterseits grau- bis weißfilzig, oberseits mehr oder weniger langhaarig. – *c)* Gemeine Kreuzblume *(Polygala vulgaris* L.). Blüten blau, violett oder rosa. – *d)* Kleiner Wiesenknopf *(Sanguisorba minor* SCOP.). Blüten grün oder rötlich, die oberen weiblich, die unteren männlich. – *e)* Gemeines Sonnenröschen *(Helianthemum nummularium* MILL.). Kronblätter goldgelb. – *f)* Bergklee (*Trifolium montanum* L.). Krone weiß. – *g)* Ohnsporn (*Aceras anthropophorum* AIT.). Perigon gelbgrün. – *h)* Riemenzunge, Bocksorchis *(Loroglossum hircinum* RICH.). Perigon grünlich, rot punktiert. – *i)* Stengellose Kratzdistel *(Cirsium acaule* SCOP.). – *k)* Taubenskabiose *(Scabiosa columbaria* L.).

preis *(Veronica teucrium)*. Die Stengellose Kratzdistel wiederum hat das Schwergewicht ihrer Verbreitung in der montanen und subalpinen Zone der europäischen Gebirge. Es muß aber in diesem Zusammenhange darauf verzichtet werden, näher auf diese Verhältnisse einzutreten.

Auch im Jura werden Muldenlagen mit günstigen Bodenbedingungen die Fettwiese mit dem Glatthafer, wie wir sie von den Mittellandebenen her kennen, tragen oder mit zunehmender Höhenlage die Goldhaferwiese andeuten. Andererseits bildet sich nicht nur im Jura, sondern auch im Mittelland auf trockener Unterlage die Burstgraswiese aus. Kleinflächig entfaltet sie sich z. B. auf den Kanaldämmen zwischen Aarau und Schönenwerd, aber auch an Bahndämmen, an den Hängen der Wallmoränen und auf steilgestellten Halden der Sandsteinberge. A. THURNHEER weist in ihrer Arbeit: *Der alte Reußlauf bei Fischbach, ein aargauisches Naturschutzgebiet*, auf ein *Mesobrometum* jener Gegend hin. Nur wird das *Mesobrometum* auf diesen Standorten nie den ganzen Reichtum an Arten mitführen. Pflanzen, wie Hufeisenklee, Wundklee, Bergklee, Stengellose Kratzdistel u. a. sind im Mittelland viel seltener als im Jura und gar die Orchideen gehören zu den ausgesprochenen Raritäten.

Die genannten Wiesenformen darf man nicht immer in reiner Ausbildung erwarten, sehr häufig formen sich auch Übergangsgesellschaften in gleitender Reihe z. B. von einer Fettwiese zu einer Burstgraswiese. Solche Wandlungen der Vegetation lassen sich sehr schön z. B. bei Obererlinsbach im Anstieg zur Egg, bei Küttigen zum Achenberg, bei Biberstein, aber auch mitten im Jura wie an der Staffelegg und anderwärts beobachten. Auf tonig feuchtem Untergrund entsteht eine Gesellschaft, welche viele Formen der Burstgraswiese enthält, aber an Stelle dieser Trespe das Pfeifengras als Leitgras beherbergt *(Molinietum)*. Es sind meist nur kleine Flächen, häufig mit eingestreuten Föhren und Sträuchern. Solche Ausbildungsformen weisen auf einen möglichen Übergang zum eigentlichen Föhrenwald hin.

Genau wie bei den Waldgesellschaften spiegeln sich die wechselnden Oberflächenformen und Bodenstrukturen auch in der Ausbildung zahlreicher Wiesengesellschaften wieder. Dem Laien mögen Wiesen gleichartig oder gar eintönig vorkommen, dem Kenner aber enthüllen sie eine Fülle von Entfaltungsmöglichkeiten

unserer Vegetationsdecke und bekräftigen erneut, wie fein die Beziehungen zwischen Pflanzengesellschaften und Standort abgestimmt sind.

Sumpf und Moor

Äcker und Wiesen tragen keine ursprünglichen Pflanzengesellschaften, und auch der Wald läßt fast regelmäßig den Menschen als mitbestimmend für den Aspekt der Gesellschaft erkennen. Die wenigen heute noch vorhandenen Sumpf- und Moorgebiete im Aargau, welche aus irgendwelchen Gründen nicht in die allgemeine Landschaftsentwicklung einbezogen worden sind, haben ihre Ursprünglichkeit bewahrt und bedeuten deshalb dem Naturforscher besonders viel. Der Aargau als Eiszeitland war ehemals reich an Sümpfen und Mooren; diese breiteten sich einst hinter all den Endmoränen bei Staffelbach, Gontenschwil, Seon und anderorts aus. Heute sind diese Bäche kanalisiert, die Flächen entsumpft und das Land der landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt. In der Gegend der Holzrüti bei Mellingen, auf dem Übergang von Wohlen nach Niederwil, in den Reußebenen beispielsweise bei Aristau sind solche Vegetationsformen erhalten geblieben. Der Besucher darf allerdings keine großräumigen Landschaften erwarten, es sind nur noch letzte kleine Reste ehemals verbreiteter Sumpfgesellschaften zu finden. Der Naturfreund entdeckt auf diesen Flächen Besonderheiten, auf welche man im Aargau sonst nirgends mehr stoßen wird. Es läßt sich deshalb verstehen, daß man alles versucht hat, um diese Kleinode vor der Umwandlung in triviale Äcker und Wiesen zu bewahren.

Pflanzen, welche im Wasser oder mindestens im stark durchnäßten Boden stehen, bezeichnen wir als Sumpfpflanzen. Bilden sie die Umrandung freier Wasserflächen, wie die Schilf-Binsen-Zone oder der Gürtel der Seerosen, so rechnen wir solche Gesellschaften zur Vegetation des Sees oder des Teiches. Entwickeln sich aber geschlossene Pflanzenformationen ohne offene Wasserflächen, so sprechen wir von Sumpf oder Moor. Im üblichen Sprachgebrauch werden die beiden Bezeichnungen für ein und dieselbe Erscheinung verwendet. Der Pflanzensoziologe aber braucht den Begriff Sumpf nur dann, wenn die abgestorbenen Pflanzenreste vollständig verwesen, sich zersetzen und der ursprüngliche Untergrund, auf welchem die Pflanzen gedeihen, sich immer wieder regeneriert. Im